

Kenizé Mourad
Die Stadt aus Gold und Silber

Kenizé Mourad

*Die Stadt aus
Gold und Silber*

Roman

Aus dem Französischen
von Doris Heinemann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Dans la ville d'or et d'argent« bei Editions Robert Laffont, Paris.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage
© der Originalausgabe 2010
by Editions Robert Laffont, S.A., Paris
© der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7645-0448-9

www.blanvalet-verlag.de

Für meine Tante,
Begum Wagid Khan

»Die Begum von Awadh beweist mehr Mut und strategisches Denken als all ihre Generäle zusammen.«

The Times, 1858

»Die Lehren aus dem Aufstand von 1857 sind sehr klar. Niemand schätzt es, wenn ein anderes Volk sein Staatsgebiet erobert, ihm sein Land wegnimmt oder ihm unter Androhung von Waffengewalt ein besseres Gedankengut aufzwingt. Die Briten fanden 1857 heraus, was die Vereinigten Staaten derzeit lernen: Nichts kann ein Volk stärker radikalisieren und den gemäßigten Islam mehr erschüttern als gewaltsames Eindringen.«

William Dalrymple

Vorbemerkung

Die historischen Ereignisse und die Helden in diesem Buch sind real.

Dieses Epos hat sich in Awadh zugetragen, einem Königreich im Norden Indiens; in seiner besten Zeit entsprach es dem heutigen Uttar Pradesh, das knapp halb so groß ist wie Frankreich.

Da es sich hier nicht um eine Biografie, sondern um einen Roman handelt, haben wir uns einige Freiheiten erlaubt, dabei jedoch immer darauf geachtet, die Besonderheiten der damaligen Gesellschaft zu berücksichtigen.¹

¹ Alle mit einem Sternchen gekennzeichneten Zitate sind historisch verbürgt.

Vorwort

Im Jahr 1856 wird Indien von der englischen Ostindien-gesellschaft beherrscht.

In nicht einmal hundert Jahren übernimmt diese Handels-gesellschaft, die wie die französische, die holländische und die portugiesische Handelsgesellschaft das Recht erhalten hatte, von kleinen Kontoren an der Küste aus Handel zu treiben, eine immer größere Rolle in den Konflikten zwischen den indischen Herrschern, die im zusammenbrechenden Mogulreich ihre Un-abhängigkeit anstreben. Die Ostindiengesellschaft bietet ihre Unterstützung und ihre bewaffneten Truppen an und verlangt im Gegenzug unbeschränkte Handelsrechte und enorme Tri-butzahlungen. Dabei erlaubt sie sich immer brutalere Eingriffe in die Politik der Staaten, als deren Beschützerin sie auftritt.

Bald schon hat sie die direkte oder indirekte Kontrolle über sämtliche indischen Staaten erlangt. Zwischen 1756 und 1856 annektiert sie im Namen der britischen Krone etwa hundert Staaten, was zwei Dritteln der Landesfläche und drei Vierteln der Bevölkerung Indiens entspricht. Die verbleiben-den Staaten überlässt sie den notgedrungen gefügigen Herr-schern, denn diese Länder braucht sie nicht zu annektieren, um sich auch hier die faktische Herrschaft zu sichern.

So ist es in den ersten Januartagen des Jahres 1856 auch im Königreich Awadh, dem reichsten Königreich im Norden Indiens.





Kapitel 1

»Er hat den König schon wieder beleidigt!«

Von ihren verstörten Dienerinnen umringt, geht Malika Kishwar wütend in ihrem Schlafzimmer auf und ab. Eigentlich ist sie immer sehr beherrscht, doch jetzt kann sie kaum sprechen, sie erstickt fast an ihrer Empörung. Wie sie sie hasst, diese »Angrez*«, die sich hier als Herren und Meister aufspielen und tagtäglich ihren hochverehrten Herrscher und geliebten Sohn demütigen. Sie, die erste Dame im Königreich Awadh, wird diesen Flegeln verboten ... ihnen verboten? In ihrem Zorn hat sie die Dupatta abgestreift und ihre beeindruckenden Formen enthüllt. Eine Dienerin hebt den Umhang hastig auf. Was kann sie schon tun? Wie oft hat sie den König dazu gedrängt, sich den immer dreisteren Forderungen seiner »Freunde und Beschützer« zu widersetzen! Doch der sonst so sanfte Wajid Ali Shah reagierte schließlich gereizt.

»Sehr verehrte Mutter, ich bitte Sie, dieses Thema nicht mehr anzuschneiden, die Ostindiengesellschaft sucht immer nach Vorwänden, unseren Staat an sich zu bringen. Wir dürfen ihr solche Vorwände nicht liefern, sondern müssen uns ganz im Gegenteil wie loyale Verbündete verhalten.«

Loyale Verbündete? Gegenüber diesen Verrätern?, hätte sie fast erwidert, doch der Blick des Königs brachte sie zum

* Fremdwörter und Fachbegriffe finden Sie im Glossar am Ende des Romans.

Schweigen. Ein so trauriger, hilfloser Blick – sie sah ein, dass es nutzlos und vor allem grausam gewesen wäre, weiter in ihn zu dringen. Denn wer litte mehr als ihr Sohn unter dieser erniedrigenden Situation, in die ihn schon seit Jahren der Resident drängte, der Vertreter der mächtigen englischen Ostindiengesellschaft und der eigentliche Herrscher über ein Königreich, in dem Wajid Ali Shah selbst nur noch dem Titel nach Monarch war. Eigentlich sogar eine Marionette in den Händen dieser Handelsgesellschaft, die sich seit einem Jahrhundert mit Drohungen, Druck und falschen Versprechungen einen souveränen Staat nach dem anderen aneignete.

Sie versteht es einfach nicht. Wie konnte es so weit kommen?

Der schwere Vorhang vor dem Eingang zum Schlafzimmer wird zur Seite gehalten, ein Eunuch in weißem Shalwar und langer pflaumenfarbener Samttunika kündigt das Eintreffen der ersten und der zweiten Ehefrau Seiner Majestät an. Und schon treten sie unter dem Rascheln ihrer Seidenschleppen ein, hochmütig lächelnd und in majestätischer Haltung. Ihre sehr helle Hautfarbe zeugt von der Reinheit ihrer Abstammung. Die erste Ehefrau ist etwa dreißig Jahre alt, die zweite ist ebenfalls knapp dreißig, doch die Rundlichkeit der beiden, eine Folge von Müßiggang und übermäßiger Naschsucht, hat sie vor der Zeit altern lassen. Das allerdings schert sie kaum, ihre Position ist gesichert: Sie haben einen Sohn. Nach den Gesetzen des Zenana müssten die beiden sich hassen – in dieser abgeschotteten Welt toben erbarmungslose Machtkämpfe –, doch sie sind befreundet oder erwecken wenigstens den Anschein von Freundschaft.

Malika Kishwar lässt sich jedoch nicht täuschen, und sie bewundert die Geschicklichkeit ihrer ersten Schwiegertochter: die Rivalin durch eifrige und anspruchsvolle Zuneigungsbekundungen an sich binden, ihr keinen Augenblick der Frei-

heit lassen, ihr Dienerinnen und Eunuchen – die jedes Wort kolportieren – zur Verfügung stellen, ihr einreden, die Söhne seien unzertrennlich, kurzum, sie in das Spinnennetz unverbrüchlicher Liebe hüllen: Gibt es ein besseres Mittel, sie am Ränkeschmieden zu hindern? Gegen Alam Ara kommt die zurückhaltende Raunaq Ara nicht an. Dabei war sie, die Tochter des Großwesirs, lange Zeit Wajid Ali Shahs Favoritin. Doch nach und nach verlor er das Interesse an ihr, wie er noch an jeder Schönheit seines Palastes schließlich das Interesse verloren hat.

Nachdem sie sich, eine Hand an der Stirn, tief vor der Rajmata verbeugt hat, richtet sich Alam Ara wieder auf.

»Was geht hier vor, Houzour? Die Eunuchen sagten mir, die Angrez hätten ihrer Frechheit die Krone aufgesetzt und Seine Majestät sogar bedroht! Wir müssen etwas tun!«

Ihre Augen funkeln. Wer ihren Herrn und Meister beleidigt, beleidigt auch sie: Die erste Gattin, stolz auf ihre Herkunft aus einer der edelsten Familien von Delhi, leidet unendlich unter den ständigen Demütigungen.

Malika Kishwar kann sich ein ironisches Lächeln nicht verkneifen. Sie kennt die Eitelkeit ihrer Schwiegertochter, weiß aber auch, dass diese eines Tages den begehrten Rang der Königinmutter erlangen will und deshalb nicht das Geringsste gegen die verhassten Eindringlinge unternommen wird.

»Gehen Sie zu meinem Sohn, es hat ihn sehr getroffen, Sie wissen ja, wie empfindsam er ist. Verwöhnen Sie ihn und versuchen Sie, diesen schmerzlichen Auftritt aus seinem Gedächtnis zu vertreiben, indem Sie ihm Ihre Achtung und Ihre Bewunderung bezeigen, mehr können Sie nicht tun.«

Mit einer Handbewegung entlässt sie die beiden Frauen. Heute ist sie nicht in der Stimmung, sich stundenlang Klagen oder absurde Komplottpläne anzuhören. Die Gefahr konkre-

tisiert sich, das spürt sie; sie muss ihren Astrologen aufsuchen.

Eine Dienerin hat den beiden Gattinnen mitgeteilt, dass der König im Parikhana weilt, dem »Haus der Feen« im Park des Kaisarbagh.

Der Kaisarbagh, oder »Garten des Kaisers«, ist eine Palastanlage, in der die zu einem Rechteck angeordneten Gebäude einen riesigen Park einrahmen. Das üppige Barock blassgelber oder türkisfarbener Stuckaturen und verzierter Balkone mischt sich mit hohen, von Pilastern flankierten Bögen, die an Versailles erinnern, während unzählige kleine Kuppeln im Mogulstil daran erinnern, dass man sich im Orient befindet. Genau diese Vermischung von Stilen strebte Wajid Ali Shah an, als er als Erbprinz für seine vielen Frauen, Favoritinnen und Tänzerinnen dieses majestätische Ensemble errichten ließ, das größer ist als der Louvre und die Tuilerien zusammen.

Das »Haus der Feen«, das an einem Ende des mit Brunnen und Venus- und Cupido-Statuen aus weißem Marmor geschmückten Parks liegt, ist eine Schule für Musik, Tanz und Gesang. Hier werden die schönsten und anmutigsten Mädchen aus dem ganzen Reich ausgebildet, sie sind die Theatertruppe, der Chor und das Ballett des poesie- und musikbegeisterten Monarchen. Er selbst ist ein glänzender Dichter und Autor von etwa hundert Gedichtsammlungen, die sowohl bei indischen als auch bei ausländischen Fachleuten² in hohem Ansehen stehen.

Als die beiden Begums in den Parikhana kommen, hat gerade eine Theatervorstellung der »Feen« begonnen.

2 Hier ist besonders Joseph Garcin de Tassy zu nennen, Spezialist für orientalische Sprachen, Mitglied der Académie française und Lehrer für Hindustani an der École impériale in Frankreich.

Unter dem Gelächter und dem Beifall einiger Dutzend junger Frauen, die auf dicken, mit Samtkissen ausgestaffierten Teppichen liegen, mimen auf der Bühne seltsame Gestalten in Krinolinen und in der roten Uniform der britischen Offiziere lautstark den Besatzer.

»Diese Eingeborenen haben wirklich keinerlei Sinn für Moral, mit ihren unzähligen Frauen und Konkubinen«, verkündet schrill eine dicke Dame in apfelgrüner Krinoline.

»Und die armen Geschöpfe lassen es sich gefallen, wie würdelos!«

»Was will man machen, sie haben eben eine Sklavenmentalität. Also, wenn mein Mann sich einfallen ließe, eine andere auch nur anzuschauen ...«

Zwei »Offiziere« stehen etwas abseits und kommentieren das Ganze.

»Also ich würde ja nicht deren mangelnde Moral kritisieren, sondern den mangelnden Sinn fürs Praktische. Wenn sich unsereins eine Mätresse nähme, wäre er dann so dumm, es publik zu machen? Wenn wir ihrer überdrüssig sind, lassen wir sie sitzen. Und wenn sie unglücklicherweise schwanger geworden ist – was geht uns das an? Diese Dummköpfe hier fühlen sich verpflichtet, bloß weil sie mit einem schönen Mädels geschlafen haben, ihr einen Status und finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen und jeden Bastard als legitimes Kind anzuerkennen. Stell dir nur mal vor, was wir für erbrechtliche Probleme bekämen, wenn wir es auch so hielten!«

»Stellen Sie sich vor, meine Teure«, näselt jetzt eine rosa Krinoline, »eine meiner Dienerinnen hat mir erzählt, sie selbst habe ihrem Mann eine zweite Frau gesucht, weil sie, wie sie mir sagte, langsam alt würde und keine Lust mehr hätte, sein Bett zu teilen und sich um den Haushalt zu kümmern. Diese Aufgaben würde dann die zweite Frau übernehmen und sich außerdem respektvoll und auch noch ... dank-

bar um sie kümmern.«

»Diese Muselmanen kennen wirklich keine Moral!«

»Die Hindus sind auch nicht viel besser!«

»Muselmanen oder Hindus, diese Leute haben als einzige Gesetze Faulheit und Sinnlichkeit«, mischt sich eine blaue Krinoline ein. »Eine Christin jedoch erfüllt gewissenhaft ihre ehelichen Pflichten, auch wenn sie keinerlei Vergnügen dabei empfindet. Ich zum Beispiel, wenn mein Mann mich ... äh ..., dann verrichte ich mein Gebet.«

»Das tun wir alle, meine Liebe. Nur Dirnen finden Vergnügen an solch abstoßenden Dingen!«

Die Zuschauer im Parikhana lachen schallend, von überall hört man belustigte Kommentare, und die Schauspielerinnen müssen eine ganze Zeit lang warten, bis sie fortfahren können.

Nun tritt eine rote Uniform an die Bühnenrampe.

»Dirnen oder nicht, diese Inder haben schon Glück, dass sie zu Hause das finden, was wir außer Haus suchen müssen, mit all den Risiken – und Kosten! –, die das mit sich bringt.«

»Sie müssen wissen«, erwidert eine andere Uniform neben ihm, »dass noch vor dreißig Jahren – damals waren unsere englischen Mädchen noch nicht nach Indien aufgebrochen, um sich zu verheiraten und auch hier die Regeln des guten Tons durchzusetzen – jeder Offizier zu Hause seine ›Bibi‹ hatte, seine eingeborene Geliebte, eine sanfte, sinnliche, ergebene Frau ... Es war das reinste Paradies.«

Beide seufzen und verdrehen genießerisch die Augen.

»Vielleicht sind diese armen Inder mehr zu bedauern als zu verurteilen«, wagt sich eine schlanke violette Krinoline vor. »Die einen verehren Götter mit Affen- oder Elefantenköpfen, die anderen folgen einem falschen Propheten und werfen uns Vielgötterei vor, weil wir an die Dreieinigkeit glauben. Zum Glück hat die Zahl unserer Missionare in den

letzten Jahren stark zugenommen. Ich habe von ersten Bekehrungen gehört ...«

Laute Rufe unterbrechen sie. Die zuschauenden Frauen, die bisher hemmungslos lachten, sind empört.

»Lügeschichten! Diese verschlagenen Angrez setzen verleumderische Gerüchte in die Welt, um uns gegeneinander aufzubringen! Wer würde schon zu diesen Kannibalen gehören wollen, die auch noch stolz darauf sind, dass sie ihren Gott in Form einer Oblate verzehren? Einen Gott, den sie ans Kreuz geschlagen haben, den sie ...«

»Aber beruhigen Sie sich doch, meine Damen!«, ertönt eine tiefe Stimme.

Die Frauen verstummen abrupt und wenden sich dem Diwan mit den goldenen Füßen zu, auf dem ihr geliebter Herr liegt.

Der vierunddreißig Jahre alte Wajid Ali Shah ist ein schöner Mann mit heller Haut und rabenschwarzem Haar. Seine Körperfülle, ein Zeichen von Wohlstand und Macht, unterstreicht noch den majestätischen Charakter jeder seiner Bewegungen. Seine kleinen, zarten Hände scheinen die Last der schweren Ringe kaum tragen zu können, doch es sind vor allem seine Augen, die die Aufmerksamkeit fesseln: riesige schwarze Augen von einer Traurigkeit, die sein sanftes Lächeln nicht vergessen machen kann.

»Es ist leider wahr, dass manche sich bekehren lassen oder es zumindest vorgeben. Aber nicht aus Überzeugung – wie könnte man solchen Ungereimtheiten Glauben schenken? Die Engländer selbst können es ja nicht erklären und schwatzen deshalb von Mysterien. Ich denke, diese sogenannten Bekehrungen verdanken sie der Armut. Sie kommen nur bei den Ärmsten vor, weil die Missionare Geld an sie verteilen und Schulen für ihre Kinder einrichten.«

»Doch die Bekehrten werden von allen Menschen in ihrer Umgebung verachtet«, wendet eine der Frauen ein.

»Eben deshalb glaube ich, sie führen die Ausländer nur hinters Licht und praktizieren insgeheim weiterhin die Religion ihrer Väter.«

Er lässt seinen Blick über die Anwesenden schweifen.

»Doch um wieder von dem Theaterstück zu sprechen, das uns heute Nachmittag so gut unterhalten hat: Es steckt voller Esprit. Wem verdanken wir es?«

Eine schlanke junge Frau, deren große grüne Augen mit ihrem dunklen Teint kontrastieren, tritt vor. Graziös verneigt sie sich und führt als Zeichen ihrer Hochachtung die Hand an die Stirn.

»Hazrat Mahal! Ich wusste, dass du dichtetest, aber ich wusste nicht, dass du auch die spitze Feder der Satire zu führen vermagst. Du hast mich an diesem schweren Tag zum Lachen gebracht. Wirklich, du verdienst den Namen, den ich dir gab: Iftikhar un Nissa, ›der Stolz der Frauen‹«. Er zieht einen großen Smaragd von seinem Finger. »Hier, nimm dies als Zeichen meiner Dankbarkeit.«

»Stolz der Frauen! Ausgerechnet die!«, höhnt Alam Ara, die Hazrat Mahal nie ausstehen konnte. Ringsum wird genickt, einerseits aus dem Drang heraus, die erste Gattin und unbestrittene Herrscherin über den Zenana nicht zu verstimmen, andererseits aus Eifersucht auf alle Frauen, die vom Herrscher ausgezeichnet werden.

»Verzeihen Sie, Houzour«, fragt sie vorsichtig, »aber glauben Sie nicht, es könnte gefährlich sein, sich über die Angrez lustig zu machen? Wenn sie davon erführen ...«

»Wenn sie davon erführen, würde das bedeuten, dass es Spione in unserem Palast gäbe, und das kann ich nicht glauben«, bemerkt der König ironisch. »Sollte jedoch etwas von unseren Spielen bis zu ihnen durchdringen, fände ich es gar

nicht so schlimm, wenn ihnen klar würde, dass wir uns über sie nicht weniger lustig machen als sie über uns. Sie haben Kanonen, unsere einzige Waffe hingegen ist das Lachen, und ich bin nicht bereit, darauf zu verzichten.«

Und schon hat sich Wajid Ali Shah, immer noch lächelnd, erhoben und von seinen Feen verabschiedet.

Er ist zu gut, zu sanft und vielleicht auch zu ...

Hazrat Mahal versucht, die Worte aus ihrem Kopf zu verscheuchen, die sich hartnäckig immer wieder in ihre Gedanken drängen, Worte, mit denen nicht der Mann gemeint sein darf, den sie liebt, der Herrscher, den sie bewundert. Diese Worte trafen sie wie eine Ohrfeige, als sie sie einige Tage zuvor aus dem Munde des Radscha Jai Lal Singh hörte, des besten Freundes ihres Mannes.

Sie hatte sich auf die Nordterrasse des Zenana vorgewagt, die zu den Gärten des »Diwan khas«, des Saals des Ministerrats, hin liegt. Im Schutz der hohen Jalis blieb sie unsichtbar, sie hingegen konnte das Kommen und Gehen der hohen Würdenträger beobachten, eine angenehme Zerstreuung nach der geschwätzigen Gesellschaft der Frauen und Eunuchen.

Ein hochgewachsener Mann, dessen schlanke, elegante Gestalt auffiel unter all den beliebten Höflingen, diskutierte angeregt mit zwei anderen Männern.

»In Anbetracht der heutigen Bedingungen ist das nicht klug! Je mehr man den Engländern nachgibt, desto mehr fühlen sie sich berechtigt, über alles zu herrschen. Seine Majestät sollte sie in die Schranken verweisen, doch dafür ist er unglücklicherweise zu schwach.«

Schockiert beugte Hazrat Mahal sich vor und erkannte den Radscha, der bekannt war für seinen Freimut, aber auch für seine Kühnheit und seine Loyalität gegenüber dem König.

Und solche Menschen gab es wenig am Hof.

Sie fühlte sich, als hätte man ihr einen Schlag in die Magen-grube versetzt, sie zitterte vor Empörung: Schwach? Der König? Er, der über das Geschick von Millionen Untertanen gebot, sie lenkte und schützte? Hastig kehrte sie in ihre Gemächer zurück und schickte ihre Dienerinnen fort, sie brauchte Ruhe.

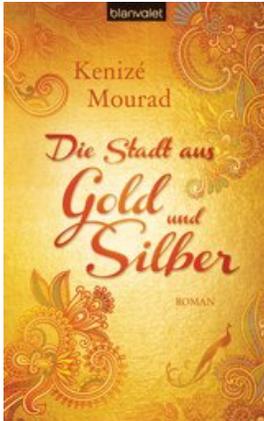
Jetzt, auf dem Diwan zusammengerollt, zittert sie immer noch, aber nicht vor Wut, sondern vor Furcht. Ein seltsames Gefühl, vergleichbar mit dem, das sie beim Tod ihres Vaters befallen hat. Damals war sie gerade erst zwölf Jahre alt und, da ihre Mutter bei ihrer Geburt gestorben war, Vollwaise. Sie hatte den einzigen Menschen verloren, der sie liebte und beschützte, von nun an war sie wehrlos.

Ganz wie heute ... Doch was sind das für Hirngespinnste? Heute regiert der König, er ist jung und kerngesund, sie ist eine seiner Frauen, und vor allem hat sie einen Sohn, der seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten ist.

Sie erinnert sich an die elf Kanonenschüsse, die ihn bei seiner Geburt vor zehn Jahren begrüßten. Wajid Ali Shah war damals der Thronfolger, und der ganze Palast schien sich über die Ankunft dieses dicken Babys zu freuen, obwohl es nur an vierter Stelle in der Erbfolge stand. Sie selbst erhielt dadurch den begehrten Status der Mutter eines Sohnes und den Titel einer »Nawab Hazrat Mahal«, einer »Gerühmten«.

Sie, das kleine Waisenmädchen ... Allah ist ihr Zeuge, sie hat einen weiten Weg hinter sich.

Hazrat zieht langsam an ihrer Hookah aus Kristall und erinnert sich ...



Kenizé Mourad

Die Stadt aus Gold und Silber

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-0448-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2012

Ein bewegendes Epos, eine legendäre Frau und eine vergessene Welt

Indien 1856. Im Harem von Lakhnau herrscht blankes Entsetzen. Britische Soldaten haben den Palast gestürmt und vertreiben die Favoritinnen aus ihren Gemächern. Nur eine Frau stellt sich dem englischen Besatzer: Hazrat Mahal, das zur Königin aufgestiegene Waisenmädchen. Sie ist ebenso schön wie entschieden, ihre Heimat zu retten. An ihrer Seite kämpft der treue Radscha Jai Lal, der für sie alles opfern würde. Zwei Jahre lang ist Hazrat die Seele des Widerstands, bis die Briten ihr ein unmoralisches Angebot machen ...